

FRANK GROHMANN

VOM NICHT WISSEN WOLLEN

— 100 JAHRE »EINE SCHWIERIGKEIT DER PSYCHOANALYSE«

Sigmund Freuds Lektüre der *Denkwürdigkeiten*¹ des Senatspräsidenten Daniel Paul Schreber läuft nicht nur auf die Ernennung dieses "herrlichen Schreber" zum Professor der Psychiatrie hinaus,² verlangt die Einführung des Narzissmus als neuen Grundbegriff und macht in diesem Zusammenhang eine Revision und die Umarbeitung der psychoanalytischen Triebtheorie notwendig;³ sie fordert damit letztendlich auch Freuds Bestrebungen in Richtung der Ausarbeitung einer psychoanalytischen Metapsychologie heraus. Erst eine solche —das ist bekanntermaßen Freuds Annahme von Anfang an— würde von dem *eigenartigen Weg*⁴ des Zustandekommens der Psychoanalyse Zeugnis ablegen, deren Methode als "Verfahren" *sui generis*⁵ begründen, und sich mit der Vernunft eines ganz besonderen, nämlich

¹ Schreber, D. P. (1903), *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, nebst Nachträgen und einem Anhang über die Frage: 'Unter welchen Voraussetzungen darf eine für geisteskrank erachtete Person gegen ihren erklärten Willen in einer Heilanstalt festgehalten werden?'*.

² Jvf. Freuds Brief an C. G. Jung d. 22.4.1910. McGuire, W. & Sauerländer, W. (1974), *Sigmund Freud — C. G. Jung. Briefwechsel*, S. 343.

³ Freud, S. (1914), »Zur Einführung des Narzißmus«, *GW IX*.

⁴ Freud, S. (1909), »Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen, gehalten zur zwanzigjährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester, Mass.«, *GW VIII*, S. 4: "Wir werden allerdings ein Stück weit mit den Ärzten gehen, aber bald werden wir uns absondern und Dr. Breuer auf einen ganz eigenartigen Weg begleiten."

⁵ Freud, S. (1926), »Die Frage der Laienanalyse«, *GW XIV*, S. 216: "[...] daß die Analyse ein Verfahren *sui generis* ist, etwas Neues und Eigenartiges, was nur mit Hilfe neuer Einsichten —oder wenn man will, Annahmen— begriffen werden kann."

”kostbaren Zusammentreffen”¹ (von ”zu heilen” und ”zu forschen”) messen können, das Freuds Erfindung von innen her als eine *neue* Disziplin kennzeichnet und sie von den anderen Wissenschaften scheidet. Nichts weniger als deren Selbständigkeit steht hier also auf dem Spiel, — denn ohne eine solche metapsychologische Erfassung würde die Psychoanalyse niemals festen Boden unter die Füße bekommen, würde sie nicht wirklich auf eigenen Beinen stehen und deshalb auch weder die Widerstände, denen sie begegnet, handhaben, noch die Angriffe überleben können, welchen sie sich ausgesetzt sieht.

Daher, vier Jahre nach dem Kommentar zu der Aufforderung eines Paranoikers zum Nachdenken (insbesondere im Hinblick auf die juristische Grundlage für seine Entmündigung), eine Jahr nach der Veröffentlichung der Narzissmus-Abhandlung und —nicht zuletzt— ein knappes halbes Jahr nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges, Freuds Anstrengung, eine Serie von Texten auszuarbeiten, die die Absicht haben, zu einer ”Klärung und Vertiefung der theoretischen Annahmen“ beizutragen, „die man einem psychoanalytischen System zu Grunde legen könnte”.²

Bekanntlich ist diesem Projekt Freuds kein Erfolg beschert. Ganze sieben der auf zwölf angedachten Texte dieser Sammlung müssen vernichtet werden, da die in ihnen entwickelten Ausarbeitungen nicht den an sie geknüpften Erwartungen entsprechen;³ doch zugleich auch, weil Freud erkennen

¹ Freud, S. (1926), s. 293f: ”In der Psychoanalyse bestand von Anfang ein Junktim zwischen Heilen und Forschen, die Erkenntnis brachte den Erfolg, man konnte nicht behandeln, ohne etwas Neues zu erfahren, man gewann keine Aufklärung, ohne ihre wohltätige Wirkung zu erleben. Unser analytisches Verfahren ist das einzige, bei dem dieses kostbare Zusammentreffen gewahrt bleibt.”

² Unter dem Titel: »Zur Vorbereitung einer Metapsychologie«. Freud, S. (1916), »Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre«, *GW X*, s. 412.

³ Darunter die Texte über Bewusstsein, Angst oder Angsthysterie, Konversionshysterie, Zwangsneurose, sowie einer Übersicht über die Übertragungsneurosen. Das letztgenannte Manuskript wird 1983 in einem alten Koffer in London gefunden und zwei Jahre später herausgegeben: Freud, S. ([1915] 1985), *Übersicht der Übertragungsneurosen. Ein bisher unbekanntes Manuskript*, hrsg. von I. Grubrich-Simitis.

muss, dass nicht nur die psychoanalytische Sexualtheorie im Besonderen,¹ sondern auch die Psychoanalyse als Ganzes, sich nicht dazu eignen, systematisiert zu werden. Die Serie verbleibt ganz sicher unvollständig und es entsteht kein eigentliches System, doch Freuds Anliegen fällt trotzdem nicht zu Boden, nur weil das, was übrig ist, den Eindruck hinterlässt, von Bruchstücken zu handeln. Ganz im Gegenteil werden in den folgenden Jahren ohne Nachlass neue Beiträge zu einer psychoanalytischen Metapsychologie ausgearbeitet — Schritt für Schritt, Stück für Stück, aber *ohne Synthese*² und: stets *open to revision*.³

Der Text, dessen Veröffentlichung vor einhundert Jahren hier gedacht wird, kommt nicht nur im Zuge des genannten Kenterns zustande —, und soll gerade deshalb im Lichte der fünf Texte der ursprünglichen metapsychologischen Serie gelesen werden, die Freud trotz allem veröffentlicht;⁴ die Arbeit, der wir uns damit zuwenden, liest nicht nur die Bruchstücke auf, und sammelt sie aufs Neue um einen ganz und gar nicht so neuen Ausgangspunkt herum —, und zeigt eben in diesem Sinne in Richtung der kommenden Schritte. Der Artikel ist zugleich der letzte aus Freuds Hand, bevor die Tatsache der Kriegstraumata der nach Hause kehrenden Soldaten, und die Entdeckung des Wiederholungszwanges in diesem Zusammenhang, es noch einmal notwendig machen, die psychoanalytische Triblehre zu überprüfen. Ein Vorhaben, das, nur fünf Jahre nach der letzten Umarbeitung, 1919-20 zu einer grundlegend neuen Annahme führt: von nichts weniger als einem *Jenseits* des Lustprinzips. Und plötzlich steht mit dieser Revision einer der bisherigen Grundsäulen der Psychoanalyse einmal mehr die Rationalität von Freuds Entdeckung als ganzer auf dem Spiel.

¹ Siehe hierzu Freuds Vorwort zur dritten Auflage der »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« (1905) von 1914. *GW V*, S. 29.

² Genauso wie die Arbeit in der psychoanalytischen Therapie übrigens. Siehe Freud, S. (1919), »Wege der psychoanalytischen Therapie«, *GW XII*, S. 185f.

³ Se Freud, S. (1926), »Die Frage der Laienanalyse«, *GW XIV*, S. 221.

⁴ »Triebe und Tribschicksale«, »Die Verdrängung«, »Das Unbewußte«, »Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre«, »Trauer und Melancholie«. Freud, S., *GW X*.

Aus dieser Perspektive betrachtet, muss dieser vor hundert Jahren geschriebene kleine Text als eine Schrift an einem Kreuzweg gelesen werden: er entsteht ausgehend von einem Schiffbruch erlittenen Vorhaben im Hinblick auf die Ausarbeitung eines psychoanalytischen Systems, und kommt zugleich noch nicht dem entscheidenden (Bruch-) Stück bei, das fehlt, und das es tatsächlich möglich werden ließe, den nächsten Schritt zu machen. Ohne die neue Hypothese des Todestriebes, die das metapsychologische Vorhaben befreien kommen wird — wenn auch nur in Richtung einer weiteren Umarbeitung der Triebtheorie— muss Freud deshalb, an diesem Übergang zwei Jahre zuvor, auf eine alte Hypothese eingehen; er greift deshalb zurück — und gleichzeitig aufs Neue— zu der "Hilfsvorstellung", an der er sich seit 1896 orientiert hat, und die richtungweisend für die neue Disziplin gewesen ist.¹ Wie es jetzt heißt: "In der Psychoanalyse hat sich aus einer großen Zahl von Einzelbeobachtungen und Eindrücken endlich etwas wie eine Theorie gestaltet, die unter dem Namen Libidotheorie bekannt ist."

Diese Theorie eines "sexuellen Verlangens" unterscheidet zwischen Sexualtrieben und Ich-Trieben, und geht aus von einer Reihe von "Annahmen über das menschliche Triebleben", die die Grundlage für die Auffassung der Neurosen, als auch für die therapeutische Vorgangsweise bilden. Insbesondere die Anerkennung des Narzissmus (drei Jahre zuvor) wird hierbei unterstrichen, nämlich jenes "sehr merkwürdige Bild von der anfänglichen, der Urverteilung der Libido beim Menschen", die darin besteht, "daß zu Beginn der individuellen Entwicklung alle Libido [...] an die eigene Person geknüpft ist, wie wir sagen, das eigene Ich besetzt."

So gesehen (1) stellen die Neurosen "die spezifischen Erkrankungen der Sexualfunktion" dar, (2) gehen die Möglichkeitsbedingungen dieser Leiden Hand in Hand mit "der Quantität der Libido und [...] der Möglichkeit, sie zu befriedigen und zur Befriedigung abzuführen", (3) hängt die Form des Lei-

¹ Freud, S. (1896), »Die Abwehr-Neuropsychosen. Versuch einer psychologischen Theorie der akquirierten Hysterie, vieler Phobien und Zwangsvorstellungen und gewisser halluzinatorischer Psychosen«, *GW I*.

dens von dem "Entwicklungsweg der Sexualfunktion" oder besser gesagt: "Fixierungen der Libido" ab, und (4) besteht die psychoanalytische Therapie in "einer gewissen, nicht sehr einfachen Technik der psychischen Beeinflussung": "Während der therapeutischen Arbeit müssen wir uns um die Verteilung der Libido bei dem Kranken kümmern, wir forschen nach, an welche Objektvorstellungen seine Libido gebunden ist, und machen sie frei, um sie dem Ich zur Verfügung zu stellen." Mit anderen Worten: "der Verdrängungsprozeß wird einer Revision unterzogen".

Derart Freuds Status der "Voraussetzungen der Libidotheorie",¹ also der psychoanalytischen Trieblehre anno 1917.

Die Schwierigkeiten beginnen, wenn die Konsequenzen dieser Voraussetzungen in Betracht kommen: dass die Trieblehre in eine sogenannte dritte "Kränkung von Seiten der wissenschaftlichen Forschung" mündet, — das ist nämlich unmittelbar nicht zu verstehen. Warum läuft gerade die Anerkennung des Narzissmus auf eine solche Kränkung hinaus? Sicher und gewiss ist vorläufig nur, dass Freud in diesem Zusammenhang nicht die Augen vor einer grundlegenden und wesentlichen *affektiven Schwierigkeit* verschließen kann: weil die Libidotheorie die menschliche Eigenliebe kränkt, so ist deren erste und äußerste Konsequenz, dass die Psychoanalyse sich *unzugänglich macht*, also: *sich* die Gefühle des Empfängers *entfremdet*. Doch noch einmal: Wie geht dies zu?

»DIE WIDERSTÄNDE GEGEN DIE PSYCHOANALYSE«

Hier zeigt es sich, dass der Text nicht nur vor dem Hintergrund der bereits genannten metapsychologischen Schriften aus dem Jahr 1915 gelesen werden muss, sondern ebenso im Lichte eines weiteren Artikels von Freuds Seite studiert werden soll, der erst acht Jahre später veröffentlicht wird, aber nichtsdestoweniger als eine eigentliche Fortsetzung des Gedankenganges von 1917 angesehen werden muss. Diese Sichtweise wird davon unterstützt, dass auch Freuds Argumentation im Jahr 1925 um die beiden ersten "Kränkungen" kreist, nämlich Nikolaus Kopernikus' Todesstoß für die Annahme

¹ Kursiv F.G.

der "bevorzugten Stellung" des "Wohnsitzes" des Menschen, der „Erde“ (die kosmologische Kränkung) und Charles Darwins Zurückweisung der Vorstellung, der Mensch sei "Herr über seine tierischen Mitgeschöpfe" (die biologische Kränkung der Evolutionstheorie); unsere Sichtweise wird darüber hinaus und zugleich dadurch unterstrichen, dass Freud noch einmal im gleichen Atemzug eine dritte Kränkung hinzufügt, nämlich die *psychologische Kränkung* der Psychoanalyse, die darin besteht, dass auch durch den Inhalt dieser Lehre "starke Gefühle der Menschheit verletzt worden sind."¹

Der Artikel wird unter der Überschrift »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse« vorgelegt, unmittelbar vor Freuds Versuch —im Gespräch mit "einem unparteiischen Gesprächspartner", doch zugleich und nicht weniger für die Ohren der Psychoanalytiker—, die Rationalität der Psychoanalyse aufs Neue zu begründen, — bekanntermaßen, indem er ‚lediglich‘ seine Antwort auf die Frage der Laienanalyse vorlegt.²

Er entsteht, jetzt fünf Jahre nach der Todestrieb-Hypothese, vor dem Hintergrund von Freuds fortgesetzten Bestrebungen im Hinblick auf eine psychoanalytische Metapsychologie³; doch ebenso sehr als unmittelbarer Vorläufer einer notwendigen Analyse des Ichs,⁴ die jene nochmalige Umarbeitung der Triebtheorie als Konsequenz hat.

Nicht nur heißen *die Voraussetzungen der Libidotheorie* jetzt schlichtweg *Voraussetzungen der Psychoanalyse* selbst; es zeigt sich darüber hinaus, dass jenseits des Lustprinzips und jenseits des Ich zwei Seiten ein und derselben Sache sind. Und es ist genau an dieser Stelle der Re-Formulierung des "gemeinsamen Bodens" der Psychoanalytiker,⁵ dass *das Fremde*¹ jetzt sozusagen sein Gesicht zeigt.²

¹ Freud, S. (1925), »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, *GW XIV* S. 109.

² Was nur das Wesentliche und Entscheidende dieser Frage an und für sich unterstreicht.

³ Entlang der Texte »Massenpsychologie und Ich-Analyse« (1921), »Das Ich und das Es« (1923), »Das ökonomische Problem des Masochismus« (1924). Freud, S., *GW XIV*.

⁴ Freud, S. (1926), »Hemmung, Symptom und Angst«, *GW XIV*.

⁵ Freuds Rundbrief an Karl Abraham, Max Eitingon, Sándor Ferenczi, Ernest Jones, Otto Rank und Hanns Sachs (die Mitglieder des sogenannten "Komitees") vom 15. Februar 1924. Wittenberger, G. & Tögel, C. (2006), *Die Rundbriefe des "Geheimen Komitees"*, Band 4: 1923-1927, S. 169.

UNTERREDUNG MIT EINEM PARTEIISCHEN

Freud wendet sich 1917 an einen "völlig unbeteiligten" Leser, — ein Gestus, der bereits jenen "unparteiischen" Gesprächspartner ankündigt, mit dem Freud neun Jahre später die Frage der Laienanalyse diskutieren wird;³ doch wenn Freud im Jahr 1926 zu der Erkenntnis gelangt sein wird, dass er den Betreffenden *nicht überzeugen* kann (und auch nicht *überzeugen will*),⁴ so hält er in seinem Artikel neun Jahre zuvor noch immer an einer *Belehrung* des parteiischen Ich fest: "Es ist nichts Fremdes in dich gefahren; ein Teil von deinem eigenen Seelenleben hat sich deiner Kenntnis und der Herrschaft deines Willens entzogen. Deshalb bist du auch so schwach in der Abwehr; du kämpfst mit einem Teil deiner Kraft gegen den anderen Teil, kannst nicht wie gegen einen äußeren Feind deine ganze Kraft zusammennehmen."⁵

Derart geht es also vor sich: es ist diese Begegnung mit *dem Fremden in ihm selbst*, welche die Libido-Besetzung des Ichs bedroht, und die das Ich entdecken lässt, dass es "nicht Herr ist", dass es "auf Grenzen seiner Macht in seinem eigenen Haus stößt" und die es damit konfrontiert, dass es nicht "souverän in seiner eigenen Seele" ist.

Doch so sehr die Psychoanalyse in diesem Sinne das Ich auch belehren wollte, — dieses Ich zeigt sich vor allem als unbelehrbar, taub und, ja: unzu-

¹ Freud schreibt von "Gedanken" als "fremde Gäste", "Impulsen", wie von "einer fremden Person", ja sogar von: "einer fremden Invasion". Freud, S. (1917), S. 9.

² Nach dem allerersten Satz des Artikels: "Wenn sich der Säugling auf dem Arm der Pflegerin von einem fremden Gesicht abwendet [...]" Freud, S. (1925), S. 99.

³ Bekanntlich zeigt sich dieser Unparteiische alsbald "weder so unwissend noch so ratlos" und "bemüht sich, die Psychoanalyse mit Hilfe seiner früheren Kenntnisse zu begreifen, sie an etwas anderes anzuschließen, was er schon weiß." Doch sind Vorkenntnisse in dieser Hinsicht alles andere als ein Vorteil: "Wir haben jetzt die schwierige Aufgabe, ihm klarzumachen, daß dies nicht gelingen wird [...]" Freud hätte sich also gewünscht, dass sein Gesprächspartner nicht bereits so viel wüsste. Freud, S. (1926), s. 216.

⁴ Ebenda, S. 226.

⁵ Freud, S. (1917), »Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse«, *GW XII*, S. 10.

gänglich für "die beiden dem Narzißmus so peinlichen Sätze" von *der psychischen Bedeutung der Sexualität* und von *der Unbewußtheit des Seelenlebens*.

"Kein Wunder", schreibt Freud, "daß das Ich der Psychoanalyse nicht seine Gunst zuwendet und ihr hartnäckig den Glauben verweigert." Doch ebenso kein Wunder —so müssen wir uns Freuds implizitem Resümee anschließen, nachdem wir seinem Gedankengang gefolgt sind—, dass das Ich ganz unbeeindruckt, weil so gut wie eins mit dem Widerstand an und für sich, weitermacht, als hätte überhaupt gar keine Kränkung stattgefunden.

DIE DRITTE LEIDENSCHAFT

Obwohl die Psychoanalyse "sorgfältige und langwierige Untersuchungen anstellt", "sich Hilfsbegriffe und wissenschaftliche Konstruktionen schafft" und ihre Schlussfolgerungen "an einem Material erweist, welches jeden einzelnen persönlich angeht und seine Stellungnahme zu diesen Problemen erzwingt" (wie es Freud 1917 ausdrückt), so verbleibt sie widerspenstig und erscheint als mehr oder weniger unmöglich. Nicht zuletzt in dieser Verbindung zeichnet die Psychoanalyse (wie Freud 1925 hinzufügen muss), stets ein "Charakter als Neuheit" aus, — gerade weil sie als Disziplin „den Anspruch“ erhebt, „unsere Auffassung des Seelenlebens überhaupt auf eine neue Basis gestellt zu haben und darum für alle Wissensgebiete wichtig zu sein, die auf Psychologie gegründet sind.“¹

Davon ausgehend also die Unlust, die sich an die psychoanalytische Vorgehensweise knüpft, und deren Quelle "der Anspruch ist, den das *Neue* an das Seelenleben stellt, der psychische Aufwand, den es fordert, die bis zur angstvollen Erwartung gesteigerte Unsicherheit, die es mit sich bringt."²

Und daher nun auch die "Wirkung" der Psychoanalyse „auf die Leidenschaften der Menschen": *ihre Schwierigkeit* besteht darin, dass sie auf andere als bloße intellektuelle Widerstände trifft; die Psychoanalyse hat im Gegenteil mit "starken affektiven Mächten" zu tun, weshalb *die Widerstände* gegen

¹ Freud, S. (1925), S. 101.

² Ebenda, S. 99.

sie, von innen her¹ sozusagen, von "logischer Genügsamkeit", als auch von "Leidenschaftlichkeit" gekennzeichnet sind.

Mit anderen Worten, die dritte Kränkung, welche die Psychoanalyse der menschlichen Eigenliebe zufügt, hat es stets schon längst mit der *dritten Leidenschaft* eines jeden Menschen zu tun bekommen:² nichts davon wissen zu wollen.

(Februar 2017)

¹ Ganz zum Schluss seines Artikels von 1925 macht Freud auf zwei "rein äußerliche Schwierigkeiten" der Psychoanalyse aufmerksam. Zum einen den Umstand, dass die Psychoanalyse nur am eigenen Leib erfahren werden kann, eine Formulierung die so gut wie wörtlich kurze Zeit später in Freuds Antwort auf die Frage der Laienanalyse wieder aufgegriffen wird; zum anderen nennt er seine eigene "Persönlichkeit als Jude" als einen Faktor für die Antipathie, derer die Psychoanalyse sich ausgesetzt findet. (Ebenda, S. 109f). Diese letzte Bemerkung kündigt bereits zu diesem Zeitpunkt die Ausarbeitung der kommenden drei Abhandlungen zum 'Mann Moses' aus den Jahren 1934-1938 an. Bekanntlich endet diese Auseinandersetzung damit, dass dieser, sein eigener Text Freud *fremd* vorkommt, und dass sein 'Moses' auf ihn *wie ein Fremder* zurückschaut.

² Siehe dazu: Jacques Lacan, *Seminar VI, Der Wunsch und seine Interpretation*, Sitzung vom 14. Januar 1959 und *Seminar XVII, Die Kehrseite der Psychoanalyse*, Sitzung vom 14. April 1970.